

Ein Spaziergang über den Schwarzmarkt : schwungvoller Handel mit den Waffen des Terrors

Autor(en): **Schulz, Joachim / Felix [Puntari, Sreko]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **121 (1995)**

Heft 10

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-599704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWUNGVOLLER HANDEL MIT DEN WAFFEN DES TERRORS

VON JOACHIM SCHULZ

Ein neues Jahrtausend steht vor der Tür. Der kalte Krieg ist definitiv zu Ende, und überall herrscht dickster Friede. Überall? Nein: Eine illustre Runde von Despoten und Terroristen, von notorischen Radaubrüdern denkt gar nicht daran, gemeinsam mit der harmoniebesoffenen Präsidienten der Super-, Supra- und Megamächte das Kriegsbeil zu verscharren. Sie halten fest an ihren blut- und bodenrünstigen Plänen, wonach ein Staatspräsident zum Mond geschossen, der Erbfeind pulverisiert oder dem Pressesprecher der Wellensittich-Importeure schlankweg der Kopf abgebissen werden soll. Und nie waren sie so gefährlich wie heute. Weil in einem kalten Krieg zwar ein beträchtliches Quantum an Höllenmaschinen gehortet, jedoch paradoxerweise kein einziger Schuss abgefeuert wird, haben die nicht geführten Schlachten einen hübschen Vorrat an Sondermüll hinterlassen, er wird derzeit auf den Schwarzmärkten zwischen Bagdad, Pjöngjang und Hamburg-Eppendorf wie saures Bier angeboten, aber bestimmt nicht von Hobbygärtnern zur Schädlingsbekämpfung erworben.

Bereits die Plutoniumfunde des Sommers haben hellhörige Zeitgenossen aufmerken lassen. Doch während der Stoff, aus dem die

Bombe ist, offenbar ausschließlich von Agenten des deutschen Bundesnachrichtendienstes aufgekauft wird, ist ein buntes Sortiment von Unrecht weniger bekannten Trickkisten von Duodezdiiktatoren und Kleinstadtrambo verschunden.

Nonplusultra im Häuserkampf

Zum Beispiel der Rauhhaardeckel. Obwohl von der Genfer Konvention verboten, hat gerade die Bundesrepublik Deutschland sich mit der massenhaften Produktion dieser zwar kleinkalibrigen, doch höchst durchschlagskräftigen Kampfmaschine unüthlich hervorgetan. In Langzeitstis, vor allem von älteren Damen im Kleinkrieg mit arglosen Nachbarn erprobt, gelten die unscheinbar wirkenden Vierbeiner längst als das Nonplusultra im Häuserkampf. Bereits ein flüchtiger Kontakt mit den von ihnen zielsicher deponierten, in punkto Klebrigkeit und Geruch unübertrefflichen Tretnen führt für gewöhnlich zum finalen Tobsuchtsanfall der bemitleidenswerten Opfer. Nur wenig kann es beruhigen, dass die Plagegeister auf dem freien Feld weiterhin wirkungslos bleiben, da sie meist innerhalb weniger Stunden von Raubvögeln gerissen werden, die sie für wildgewordene Ratten halten. Geschickt plaziert und

massenhaft eingesetzt, taugt der Exkreminator blendend dazu, ganze Staaten ins Verderben zu stürzen – man erinnere sich nur an das von westlichen Geheimdiensten betriebene flächendeckende Dackelbombardement, in dessen Folge die Bürger der DDR vor gut fünf Jahren unter dem Schlachtruf «Wir wollen raus!» ihre geliebte Heimat zu Tausenden fluchtartig verliessen.

Furchtbarer noch ist die Wirkung der Serbischen Bohnensuppe, jugoslawischer Herkunft, in deren Geheimformel ein deftiger Wohlgeschmack mit blähungstechnisch verheerenden Folgewirkungen aufs grausamste verquickt

ist. Der zu den Mehrfachsprengsuppen gezählte Eintopf führt mit tödlicher Sicherheit zur Verpestung ganzer Landstriche sowie zur Verbreitung eines aggressiven Separatismus, der sich erstens die Zergliederung des Landes in einen Flickenteppich winziger Furzgruben sowie zweitens die rigorose Verfolgung von Andersstinkenden aufs Papier geschrieben hat. Es dürfte nur noch eine Frage der Zeit sein, bis die ex-jugoslawischen Völker mit ihrem auf mehrere Jahrzehnte angelegten Selbstver-

such den Weltmarkt für ihren Friedenskiller erobert haben werden. Die mexikanische Chili con Carne wird jedenfalls – trotz einer gleichfalls überzeugenden Demonstrationsvorführung in Chiapas zu Anfang des letzten Jahres – gegen die Wunderwaffe des Balkans auf lange Sicht nicht mehr anstinken können.

Super-Gau in der ehemaligen UdSSR

Nur schwerlich wird das serbische Kampfgasgericht jedoch die marktbeherrschende Stellung gefährden, die auf dem Sektor der Staatsatomisierung seit gut

zehn Jahren der klassische Supersprengstoff Russlands behauptet: der Wodka. Die Vorteile des Wodkas liegen buchstäblich in der Luft: Ohne das Land über Jahre hinaus in einen bestialischen Gestank zu hüllen und damit auch für ein Eroberungsheer unbegebar zu machen, leistet die «Neutronenwaffe der Alkoholika» (NATO-Codename) auf dem Gebiet der Selbstzerfleischung ganze Arbeit. Am nachdrücklichsten dürfte dies der Super-GAU bewiesen haben, der in den späten 80er Jahren die Sowjetunion erschütterte, als die Bürger zwischen Minsk und Wladiwostok das

«Hamburger» als taugliche Waffe

Steht freilich einem Wüstenprinzen oder Dschungelhäuptling der Sinn mehr nach der totalen Entvölkerung des Feindeslandes, so wird er seine begehrliehen Blicke nach wie vor auf die Megaseller der US-amerikanischen McDonald's-Douglas-Werke richten: das Fast-food-Restaurant. Fast food gilt unter Experten als die stärkste synthetische Droge schlechthin, da für gewöhnlich das bloße Hörensagen von der Eröffnung einer autorisierten Verkaufsstelle ausreicht, um ein manisches Suchtverhalten selbst bei Testpersonen auszulösen, die einen «Hamburger» für den Bewohner einer norddeutschen Grossstadt halten. Im Regelfall genügt ein einziger der gewaltigen Brattingbomber, um ein Land von der Grösse Luxemburgs vollständig zu entvölkern und damit zur bedingungslosen Kapitulation zu zwingen – wie die Errichtung einer McDonald's-Filiale in Goma (Zaire) kürzlich wieder einmal bestätigte.

Der kalte Krieg ist zu Ende – doch ein weit dunkleres Kapitel steht uns bevor. Schon sollen – wie aus den berichtigten «gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen» – an uns herangetragen wird – Appenzeller Separatisten kühnlicherweise Bohnensuppe in Belgrad eingekauft haben. Wenn sie ihre Gaskocher erst mal angeworfen haben, dann Gnade uns Gott! □

